

Es gilt das gesprochene Wort!

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Pontifikalvesper
am Montag, 25. November 2013, Gedenktag des Seligen Niels Stensen,
Kapelle des Bischöflichen Priesterseminars Borromäum, Münster**

Texte: 2 Tim 4,1-8

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Professorinnen und Professoren,
liebe Priesteramtskandidaten und Seminaristen unserer Bistümer Aachen, Münster,
Osnabrück und Essen,
liebe Ordensschwwestern,
liebe Schwestern und Brüder.

I.

„Wir stehen auf der Brücke zu einem neuen Land im Nebel“¹. Dieses Wort aus einem Interview, das ich im Sommer dieses Jahres gegeben habe, kommt mir in diesen Wochen oft wieder in den Sinn. Nach dem Skandal um den sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen durch Geistliche im Jahr 2010, hat uns durch die Ereignisse des Herbstes die Frage nach den Finanzen der Kirche, ihrer Ausstattung und damit einer Grundvoraussetzung ihrer zeitlichen Gestalt voll getroffen. Diese öffentliche Diskussion wird weitergehen. Erst Recht gilt das, hören wir auf die Themen der Leute auf der Straße. Es wird keinen von uns geben, der nicht auf diese Geschehnisse angesprochen worden ist. Dies, und noch anderes, dessen bin ich sicher, werden uns in den kommenden Zeiten sehr deutlich vor Augen führen, dass sich die äußere Gestalt der Kirche nicht nur verkleinert, sondern gänzlich verändert. Positiv gewendet heißt das: Wir werden neu. Wir sind auf dem Weg in ein neues Land. Wir stehen heute auf einer Brücke zu diesem neuen Land, das wir noch nicht genau erkennen können.

¹ vgl. Overbeck, Franz-Josef, „Wir stehen auf der Brücke zu einem neuen Land“, in: Frank, Joachim, Neven DuMont, Alfred, Wie kurieren wir die Kirche? Katholisch sein im 21. Jahrhundert, DuMont Buchverlag, Köln 2013, SS. 59-70.

II.

Für uns alle, die wir heute Abend an dieser Vesper in sehr unterschiedlichen Prägungen, Funktionen, Aufgaben und Verantwortungen teilnehmen, gilt dies gleichermaßen. Wir stehen auf einer Brücke zu einem neuen Land. Dabei sind das Nachdenken und die Gefühle, die dabei eine Rolle spielen, sehr unterschiedlich. Die Älteren und Alten werden mit einem anderen Gepäck auf dieser Brücke stehen als die Jüngeren. Vor allem Sie, die Priesterkandidaten, die mit viel Enthusiasmus, einem Angerührtsein durch Gott und zugleich mit den vielen Fragen unserer Welt konfrontiert Ihren Weg in der Priesterausbildung gehen, stehen mit viel Mut und Hoffnung auf dieser Brücke, sicher aber auch mit einiger Besorgnis.

In einer solchen Situation ist es für uns alle hilfreich, zwei Eigenschaften des Seligen Niels Stensen, dessen Gedenktag wir heute begehen, auf je unterschiedliche, aber doch wirksame Weise in sich zu vereinen, nämlich Gelehrsamkeit und Frömmigkeit. Die Gelehrsamkeit des Niels Stensen beruht nicht zuerst auf seiner Theologie, sondern darauf, dass er ein berühmter Anatom und Geologe ist, also ein Erforscher von Wirklichkeiten, die sich damals als relativ neu und atemberaubend herausstellen. Gleichzeitig ist er ein Mann der religiösen Konversion, der mit 29 Jahren katholisch wird, 1675 die Priesterweihe empfängt, 1680 hier in Münster Weihbischof wird, verschlagen schließlich in das Missionsgebiet um Hamburg, 1686 in Schwerin stirbt. Seine Lebensführung ist, so wird berichtet, streng. Er liebt die Armut und die Nächstenliebe. All das gehört zu seinem geistlich geprägten Leben, das an sich hohe Ansprüche stellt und zugleich ganz wach dem Leben der Menschen, mit denen er zusammenlebt, gegenübertritt. Beide Eigenschaften, die der Gelehrsamkeit und die der Frömmigkeit, oder anders ausgedrückt, die der wachen Zeitgenossenschaft, die Wissen, Erkenntnis und Wahrheitssuche miteinander verbindet, und der Gottesverbundenheit in einer geistlich geprägten Lebensform, die tief in der Wirklichkeit und bei den Menschen ankert, prägen Niels Stensen. So befindet er sich im 17. Jahrhundert auf einer Brücke zu einem neuen Land. Sein Lebenszeugnis zeigt sehr deutlich, dass dies weder bequem noch angenehm ist. Wer von uns ehrlich ist, weiß, dass das heute auch für uns alle gilt.

III.

Ich bin der Überzeugung, dass ein Mann vom Schlage Niels Stensens nur darum eine solche Brückenfunktion wahrnehmen und gleichzeitig ein katholisches Profil ausprägen kann, weil er bereits Lichtkegel auf das neue Land, zu dem er hin unterwegs ist, werfen kann. Uns möchte ich heute Abend fragen, welche Lichtkegel denn wir von der Brücke auf das neue

Land werfen können, auf das wir hin unterwegs sind? Da wir uns hier im Priesterseminar Borromäum zusammengefunden haben, spitzt sich dies noch mehr zu im Blick auf das Priesterbild und auf die damit einhergehenden Perspektiven. Die Tradition, aus der wir stammen, kennt ziemlich klare kultisch-sakrale Vorstellungen vom Priester als des heiligen Mannes, der eine besondere Mittlerfunktion zwischen Gott und den Menschen übernimmt. Verbunden ist damit ein oft strenges Bild von Hierarchie und Ordnung. Infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils hat dieses Bild neue Konturen erhalten. Jetzt ist der Priester eher der Seelenführer, Glaubensdidakt und Wegbegleiter, der den Alltag der Menschen teilt. Daneben gibt es in den letzten Zeiten eine zunehmende Konzentration auf das Liturgische und Ästhetische, auf die Pflege von Innerlichkeit und Spiritualität. Diese verschiedenen Akzente des Priesterbildes überlappen und überlagern sich heute oftmals in ihren Trägern zu einer je biographisch bestimmten Physiognomie, so mein Eindruck.

In dieser Gemengelage bin ich der Überzeugung, dass wir Priester am einfachsten unser Amt auf der Grundlage unserer christlichen Existenz bestimmen. Das Priesteramt ist radikal ein „Dienst für andere“, soll er doch den Menschen helfen, in eine verlässliche Verbindung mit Gott zu treten und Verstehenshilfen für das Leben zu geben. Er braucht sein Amt nicht, um ein besonderer Christ zu sein. Den Christen zu helfen, sich der Grundlage ihres Christseins, also von Gott her, zu vergewissern in der radikalen Begegnung mit der Welt, in der wir leben, und von daher dem Priestersein ein besonderes Gesicht zu geben, ist ein Auftrag unserer Zeit an uns im Amt. Dahinter steckt die Wahrnehmung der Sehnsucht vieler Menschen, die in uns Priestern diejenigen Menschen suchen, die Begegnungs- und Kommunikationsräume mit Gott und der Welt eröffnen und ihren Dienst als solidarisches Mitgehen ausüben. Dies heißt, eine unendliche Flexibilität an den Tag zu legen, weil wir sonst der Identitätsbestimmung der jeweiligen Menschen nicht mehr gerecht werden und auch nicht darstellen können, was die Kirche ist, nämlich Sakrament des Heils für alle Menschen. Das bewusst spirituell zu leben und im Leben der Menschen unbedingt mit dem Wagnis der Geschichte Gottes mit ihnen zu rechnen, ist unabdingbar. Dabei geht es weder ohne die Kenntnis der kirchlichen Tradition noch ohne Reflektionsfähigkeit. Damit meine ich kein einfaches, abgehobenes Akademikertum, sondern eine Lebensreflektionsfähigkeit, die im Denken, Fühlen und Tun konkret wird. Die dabei von uns Priestern zu übernehmende Lebensform macht exemplarisch deutlich, dass eine solche Existenz auf der Brücke in ein neues Land radikal geistlich ist und sich in unserer pluralen Welt realisieren muss. Die Nachfolge Jesu ist nämlich immer provozierend. Darum müssen heute alle in neue Formen christlichen Lebens investieren, um

eben modernitätsfähig zu werden. Mit sieben Worten haben wir dies im Zukunftsbild unseres Bistums Essen beschrieben, um dahinter und darin das Geheimnis, aber auch die Herausforderung Gottes zu entdecken, die uns heute trifft: „Berührt – Wach – Vielfältig – Lernend – Gesendet – Nahe – Wirksam“. Um das umzusetzen, ist vor allem eine Haltungsänderung bei jedem persönlich notwendig. Sonst gibt es keinen Weg in das neue Land. Es geht um geistliches Leben im Normalen. Karl Rahner hätte wahrscheinlich gesagt, dass es auf eine „Mystik des Alltags“ ankomme.

IV.

Auf der Brücke in ein neues Land leuchten die kurz beschriebenen verschiedenen Scheinwerfer und ihre Lichtkegel eine noch recht unbekannte Wirklichkeit aus, die viele Fragen aufwirft: Welche Art von Kirche wollen wir denn überhaupt auf Zukunft? Noch besser ausgedrückt: Welche Art von Kirche will Gott, dass wir sie auf Zukunft hin werden? Und wie werden wir die dazu nötigen Veränderungen im Selbstverständnis bewirken, die daraus folgen, wenn wir doch wissen, dass jede Art von Veränderung immer starken Widerstand hervorruft? Schließlich: Für wen sind wir als Kirche überhaupt da? Und wie werden wir mit all denjenigen umgehen und auch den Teilen in uns selber, die so reagieren, wie die Israeliten, die zwar aus Ägypten befreit sind, sich dann aber in der Wüste wieder finden, ihre eigene Geschichte vergessen und sich in die Vergangenheit zurück träumen? Diese Fragen ernst zu nehmen, bedeutet, dass wir Christen – und so wir Priester – uns unseren Platz in der Gesellschaft wieder neu verdienen müssen. Wir können nicht davon ausgehen, dass wir einen solchen Platz in unserer Gesellschaft und eine Stimme im öffentlichen Raum noch als Selbstverständlichkeit besitzen. Wir dürfen und müssen darum im öffentlichen Raum selbstverständlich agieren, dabei die intellektuelle Anstrengung des Nachdenkens und des Debattierens üben, wissend, dass sich eine gewisse Privilegierung der Religion im öffentlichen Raum wahrscheinlich ihrem Ende zuneigt, was aber nicht bedeuten darf, sie aus dem öffentlichen Raum zu entfernen. Einher geht damit ein neues, waches Gefühl für die Sprache, weil wir in einem medialen Zeitalter leben, das globalisiert und digitalisiert ist und reflektiertes Wahrnehmen und Urteilen sucht und einfordert. Es geht darum, engagiert und präsent zu sein, weil es um den „Dienst für andere“ geht. Es geht um ein waches Kennen der Lebensumstände der Menschen und um die Fähigkeit, in Beziehung mit ihnen zu treten. Es geht um Glaubenskommunikation, um Glaubensgemeinschaften an bestimmten Orten aufzubauen und zu fördern, dabei selber aus einer tiefen Beziehung mit Gott lebend. Es ist die Aufgabe der Kirche, Räume zu schaffen, damit Menschen herausfinden können, dass Gott sie

schon längst gefunden hat und bei ihnen ist. Das, glaube ich, ist das Geheimnis der Verkündigung Jesu, das Menschen geheilt hat und heil macht. Noch einmal anders formuliert: Wir Priester, in unseren unterschiedlichen Verantwortlichkeiten und Prägungen, sollen Menschen sein, die die Misstöne der Gegenwart wohl wahrnehmen, aber sie nicht noch vervielfältigen, sondern in diesen Misstönen der Gegenwart die Musik des Künftigen hören, also die Melodie von Gottes Zukunft in unserer komplexen Gegenwart spüren und erklingen lassen. Das ist auf der Brücke in das neue Land schlicht der große Lichtkegel, in dem sich alle verschiedenen Perspektiven bündeln und der den Weg ausleuchtet. So kann „Dienst für andere“ aussehen, weil die Kirche zum Wohl der Welt da ist, damit die Menschen Gott suchen und finden. Jesus hat diesen Weg, so beschreibt es das Markusevangelium in seinem ersten Kapitel, als eine lebensverändernde Umkehr begriffen, die niemanden aus der realen Welt herausnimmt, sondern sie tief in diese hineintauchen lässt, um Gott zu entdecken, der in allem zu finden ist.

V.

Niels Stensen ist im 17. Jahrhundert ein Zeitgenosse solcher Umbrüche, die er an seiner eigenen Person erlebt und erlitten hat. Nicht umsonst gehört das Herz zu den Kernworten seiner Existenz und zu den Symbolen seines Lebens. Das fasst wunderbar zusammen, um was es geht, mitten auf der Brücke hinein in ein neues Land: darum, Christ und Priester mit einem wachen Herzen zu sein, der die Wahrheit hinter und in den Ereignissen unserer Wirklichkeit sieht und die Hoffnung auf eine bislang nicht klar erkennbare gute Zukunft wach hält. Das macht die Mitte des „Dienstes für andere“ aus. Das Evangelium vom Gedenktag des Seligen Niels Stensen sagt es mit einem unübertroffenen Wort der Bergpredigt ganz schlicht: „Euch aber muss es zuerst um Sein Reich und um Seine Gerechtigkeit gehen; dann wird Euch alles andere dazugegeben (Mt 6,33). Was für ein Wort der Zuversicht, des Zutrauens und der wirklichkeitsgesättigten Hoffnung – mitten auf der Brücke in ein neues Land! Amen.